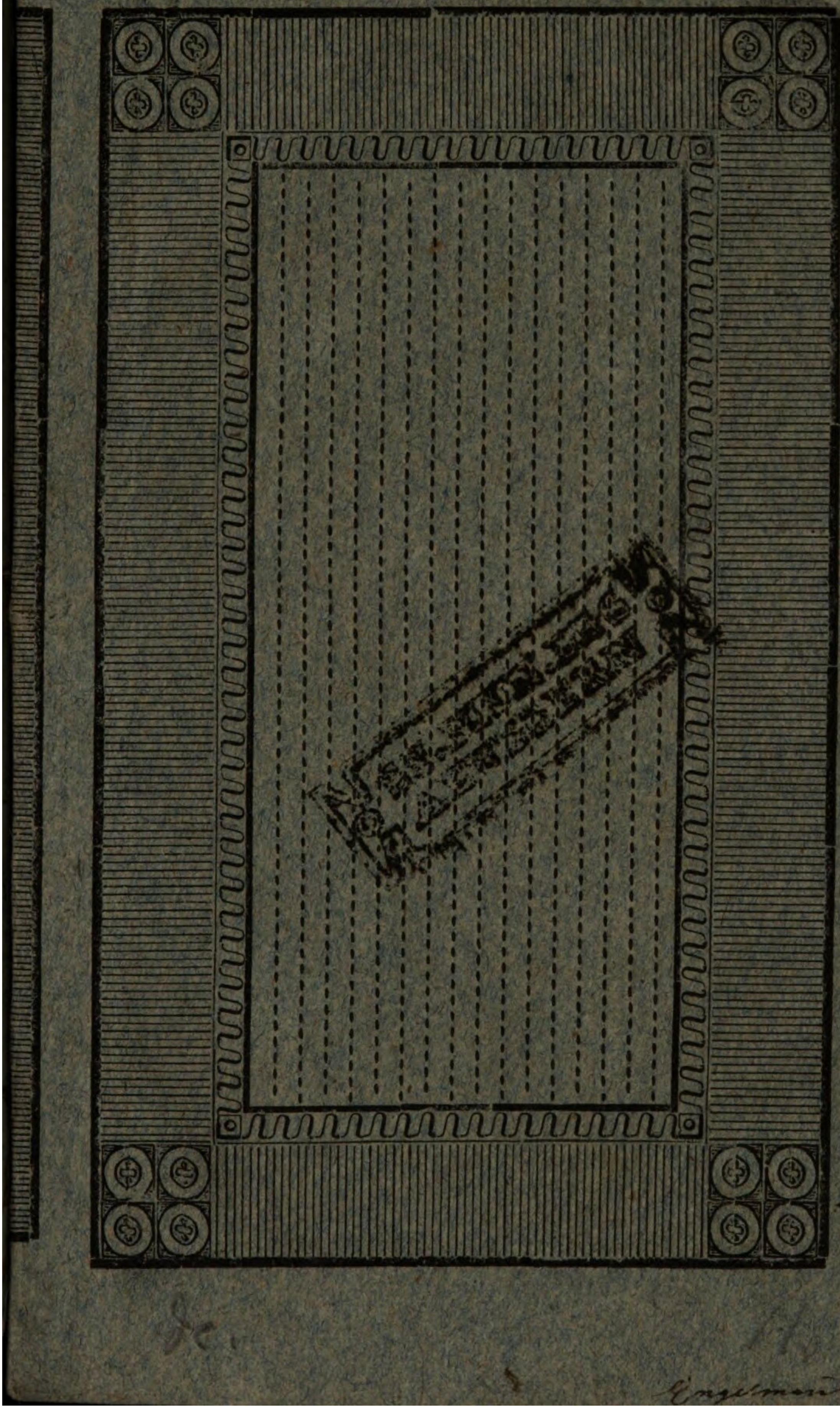
Pol. g.
1025/2.



Pol. g.
025 (2

Ewald

Kri

Hi

Krieg und Friede,

aus dem

Standpunkt des Christen betrachtet,

mit

Hinsicht auf die jetzige Zeit.

Von

Johann Ludwig Ewald.

Nicht die Freiheit, sondern der empfundene Werth der Freiheit,
macht der Freiheit würdig.

Stolberg.

1814.

Die Fälle der Völker sind nicht, wie die, eines Einzelnen, welcher nach dem Sturze auf dem Boden zu Todesstaub verfliegt, sondern ihre Katarakten gleichen öfter dem Falle des Stromes, welcher, obwohl unterwegens verstäubend, doch unten, im neuen Bette, sich wieder zum neuen Strome versammlet.

Richter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Veranlassung dieser Schrift.

Die Bedeutung unserer Zeit ist so groß und so klar; das: Mene, Mene *) ꝛc. ist nicht an eine Kaisers- und Königswand, in einer fremden, sondern in einer so allverständlichen Sprache, in alle Köpfe und Herzen geschrieben, daß Jeder, der einen Gott im Herzen trägt, die Sprache des Schicksals, als Gottes Stimme vernimmt, daß Jeder sieht, wer Augen hat zu sehen, und Jeder hört, wer Ohren hat zu hören. Aber nicht Jeder trägt einen Gott im Herzen; manche haben sich Götzen gemacht, und beten sie an, als wären sie Gott. Gar Viele haben Augen zu sehen und sehen nicht, Ohren zu hören und hören nicht. Es sind nicht gerade lauter verkehrte, ganz verstockte Menschen. Mißverstand des Christenthums, der höchsten vielseitigsten Religion, die, gleich der Natur, durch Donner und Blitz reinigt, wo es nöthig ist, so gut sie durch Sonnenschein und Mayregen belebt, weichliche Schwäche, versteckter, sich selbst nicht gestandener Egoismus, Saddузäismus, Gemächlichkeitsschlummer, Irrthum

*) Dan. 5, 26.

über wahres Verdienst und wahre Größe, verblendet die Augen durch äußeren Glanz jeder Art, Sklavensinn unter der Maske von Vorsicht und Lebensklugheit, führt die Menschen irre, daß sie klagen und seufzen, wo sie jubeln und danken sollten, daß sie im Blitz und Donner nur beben, und nichts ahnen von dem Segen, der durch Schrecken bereitet wird, und nur durch ihn bereitet werden kann. Hier muß Jeder laut reden, wer eine Stimme hat, so wie Jeder geben muß, wer Geld hat; viel oder wenig geben, lauter oder schwächer reden, besser oder schlechter schreiben, wie er's vermag, erleuchten, bedeuten, warnen, ermuthigen, beleben, nach der Gabe, die er empfangen hat. Millionen Beutel und Kornböden und Weinkeller müssen sich öffnen, tausendfache Stimmen müssen reden, singen, rufen; tausend Federn müssen schreiben. Was dichten kann, muß dichten; was begeistern kann, muß begeistern; wer beruhigen kann, muß beruhigen. Und alle Stimmen müssen sich vereinigen, zu dolmetschen die, vom Himmel herab verkündigte Wahrheit: Führet tapfer, fest, fromm und menschlich zu Ende den heiligen Krieg für Freiheit! — Das trieb auch mich, zu geben, was ich habe. Ein Scherflein! Hätt' ich Goldstücke, ich gäbe sie gern und lieber.

Krieg.

1.

Seine Nachtheile.

Freilich fassen diese fünf Buchstaben Alles in sich, was sich die schwärzeste Phantasie Schreckliches vorspiegeln, und weit mehr, als sie sich vorspiegeln kann. Es sind nicht blos die Tausende, Hunderttausende, die auf dem Schlachtfelde bleiben, am wenigsten die, die hier gleich ihren Tod finden. Freilich sind sie „noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftet, von den Ihrigen fortgezogen, mit einem frohen Abschiednehmen voll Kraft und Hoffnung, ohne die matte, satte Betrübniß eines Sterbenden, stürzen sie in den feurigen Schlachttod, wie in eine Sonne, mit einem kecken Herzen, das Höllen ertragen will, — von hohen Hoffnungen umflattert, — vom gemeinschaftlichen Feuersturm der Ehre umbrauset und getragen, — im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland“ (wenn es ein Krieg für das Vater-

land ist). „Fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tod, und die rauschenden Todes-Katarakten überdecken die stürmende Welt, mit Nebel und Glanz und Regenbogen. Alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich — glanzreich in seiner Brust, als in einem Götterſaal: die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit, der Ruhm. — Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen; kann er die fühlen, die alle Gefühle der Erde wegreißt, da er im tauben Kampf so gar keine fortschmerzende empfindet? Nein; zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz, und die flammende Seele ist jetzt zu groß für einen großen, und sein letzter schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu seyn für's Vaterland. Alsdann geht er bekränzt hinauf, als Sieger, in das weite Land des Friedens. Er wird sich droben nicht nach der Erde umwenden, und nach ihrem Lohne. Seinen Lohn bringt er mit hinauf.“ — So sagt Richter mit Recht. Aber die Verwundeten, Verstümmelten, mit Unmenschlichkeit Beraubten, hülflos, unverbunden auf dem Schlachtfeld Lie-

genden, um Tod Flehenden, zum Selbstmord allzu Geschwächten, vielleicht dann noch von Pferdehufen Zertretenen, noch immer nicht todt Getretenen, die mit rauher Hand auf einen Wagen Geworfenen, Meilen weit unverbunden, ungelabt, zerstoßen, in ein Hospital Gebrachten, wo sie vielleicht noch Tage lang unverbunden, auf dünnem, faulem Stroh, vielleicht auf kalten Steinen liegen müssen; dann eilends — wer weiß, womit? — verbunden, wol gar in Regen und Kälte weiter transportirt werden, bis sich langsam der Tod über sie erbarmt, oder bis sie als Krüppel herauskommen, um — ihr kärgliches Brod zusammenzubetteln; die Landleute, deren Vorräthe aufgezehrt werden, deren Vieh geschlachtet oder weggeführt wird, deren Häuser in Flammen aufgehen, die noch oft mißhandelt werden, weil sie den Kriegern nichts zu essen schaffen, indeß sie selbst hungern; die Unglücklichen, die verscheucht halb nackend in den Wäldern herum irren, ohne Nahrung, ohne Obdach, oft der bittersten, tödtendsten Kälte ausgesetzt, und doch noch froh, daß sie einen Zufluchtsort gefunden haben; die, wie aus den Gräbern er-

standenen, schwankenden Gerippe, die an weggeworfenen Knochen nagen, mit Heishunger über todte Thiere, wol gar über Menschenleichen herfallen, um etwas zu Stillung ihres wüthenden Hungers zu finden *); die zu einem langsamen Martertod in Hospitälern Verdammten, oft ohne Pflege, ohne Arzenei, bei der elendesten Nahrung, in einer verpesten Luft, auf stinkendem Stroh am Lazarethfieber Liegenden: welcher Mensch mit menschlichem Herzen kann solche Greuelscenen nur anblicken, sie sich nur vergegenwärtigen in seiner Phantasie, ohne daß sein Wesen tief verwundet, zerrissen wird von Mitleid, ohne innerlich zu fluchen dem Satan, der Menschen diese Höllenqualen zubereiten ließ durch Menschen. Und im Innern, Moralischen schafft der Krieg eine gleiche Zerstörung; wenigstens überall, wo nicht ein religiöser Geist selbst das Heer belebt. Alle Sittlichkeit stirbt eines langsamen Hungerstodes, oder sie wird gewaltthätig gemordet durch herrschende Beispiele von Rohheit, Ruchlosigkeit, wilder Sinnlichkeit, Bestia-

*) Wer die letzte Kampagne in Sachsen kennt, der wird dieß Gemälde nicht überladen finden.

lität. Alles Heilige wird behohnlacht, alles Göttliche geläſtert, durch Thaten, wenn auch nicht durch Worte. Die Kirchen werden Kaſernen, die Schulen Hoſpitäler; an etwas Höheres, als an Schlagen, Tödten, Plündern, durch zügellosen, groben Sinnengenuß ſich ſchadlos halten, an das Entbehren, denkt man nicht, kann man auch kaum denken. Sittlichkeit, Religioſität, Recht und Unrecht, iſt dem rohen Krieger ein Unding, nur ein Gegenſtand des Spotts. Er kennt kein anderes Unrecht, als worauf Spißruthenlaufen oder der Tod ſteht. Und dieſe moraliſche Fäulniß iſt anſteckend, wie die Fäulniß des Lazarethfiebers. Sie verpeſtet den Landmann, ſein Weib, ſeine Töchter. Man muß alle Arten von Unrecht dulden; ſo erlaubt man ſich auch alle Arten von Unrecht. Man wird beſtohlen, und ſtiehlt; man wird mißhandelt, ſo mißhandelt man auch Andere, wo und wie man kann: Unſchuld, Keuſchheit, Ehrlichkeit iſt Gegenſtand des Spotts bei den Kriegern; ſo wird ſie es auch allmählich bei dem Landmann wie bei dem Städter, bei der Dame wie bei der Dirne. Ganze Länder werden zu einem mora-

lischen Pesthause, worin Sterbende neben Todten liegen und der Verwesungsduft jeden gesunden Sinn mit Ekel durchschauert.

Zwar giebt es unter allen Klassen des Kriegerstandes Edle, Ausgezeichnete, die „Licht und Salz“ dieses Standes sind, die so gut, und noch mehr wie ich, empört werden von der moralischen Fäulniß, die durch diesen Stand verbreitet wird, und ganze Länder verpestet. Ich kann wohl sagen, daß ich die festesten, hochherzigsten Menschen gerade in diesem Stande gefunden habe; Männer, denen Rechtthun, großmüthig Handeln so natürlich wie das Athmen war, die mich immer an das Wort des Prinzen von Ligne erinnerten: „S'il en coute d'être vertueux, on n'est pas bien né “ Was die Helden, Gideon und Jephtah, unter den Juden, Brutus und Cato unter den Römern, zu den Zeiten der Unterjochung; was die Propheten zur Zeit der Versunkenheit ihrer Nation waren, das sind sie in ihrem Stand und für ihn. Sie sind um so viel ehrwürdiger, weil der große Haufe um sie her von Seite der Sittlichkeit verächtlich ist. Es gehört eine sehr starke Natur dazu,

eine beträchtliche Zeit im Bivouac zu leben. Jede schwache Natur erkranket darin. Eine noch stärkere moralische wird erfordert, um von keiner Seite zu verderben in einem kriegenden Heer. Der gewöhnliche Mensch verdirbt in seiner Mitte. Aber wer viele solcher Bivouacs ausgehalten hat, der kann Alles aushalten, dessen Gesundheit ist unzerstörlich; und wer im Krieg sittlich blieb, der bleibts überall.

Doch, der Krieg ist nicht bloß nachtheilig, durch das was er veranlaßt, befördert, hervorbringt; er wird es eben so sehr durch das, was er erschwert, verhindert, unmöglich macht. Fast alles Geld, das der Staat aufbringen kann, muß auf das Militär, auf Kriegszurüstungen, Kriegsgeräthschaften, auf Vorräthe aller Art verwendet werden. Zu Beförderung der Landes-Industrie, der Jugendbildung, Volksbildung, der höhern Bildung überhaupt, bleibt nichts übrig. Oft reichen die gewöhnlichen Abgaben nicht hin; es müssen, auch von den mildesten, menschlichsten Fürsten, neue ausgeschrieben, Anleihen erzwungen, Kauf und Verkauf muß erschwert, also die Einnahme der Staatsbürger

vermindert werden, während sie mit Einquartierungen beladen, oft überladen sind, oft ihren kärglichen Bissen Brod — nicht mit dem Krieger theilen, sondern ihn demselben ganz überlassen müssen. Es giebt keine Art von Elend, von Verderbniß, von Zerstörung, die nicht durch Krieg hervorgebracht werden kann, hervorgebracht worden ist, und bis auf diesen Tag hervorgebracht wird.

2.

Seine Vortheile.

Und doch muß Gott seine großen Zwecke dabey haben; denn auch der zulassende Wille ist ein Gotteswille, und Er läßt nichts zu, ohne höhern Zweck. Kriege waren nicht manchmal, unter manchen Völkern, bei diesem oder jenem Grad der Cultur, sondern zu allen Zeiten, bei allen Völkern, bei allen Graden von Cultur. Wenn „ohne Gottes Willen kein Haar von einem Menschenhaupte fällt“, wie könnt' ohne seinen Willen etwas geschehen, was schon Millionen Menschen das Leben gekostet hat?

Wenn „kein Uebel in der Stadt ist, das Jehovah nicht thut“; sollte das schrecklichste Uebel nicht durch Ihn, nach seiner Leitung, über die Menschheit kommen? Manche Zwecke sind auch klar. Durch den Krieg werden so große Kräfte in dem Menschen entwickelt, wie sie kaum durch ein anderes Mittel entwickelt werden könnten. Gegenwart des Geistes, auch in der größten Gefahr, ruhige Besonnenheit, wenn Alles rings umher stürmt und tobt, Unerschrockenheit, dem Tod entgegen zu gehen: wo und wodurch könnte dieß so geübt werden, als durch Krieg, als durch Schlachtgefahren, wo zwischen Leben und Tod oft eine halbe Minute steht, wo der Anführer unter Kanonendonner und erstickendem Pulverdampf oft so bedachtsam bleiben muß, als ob er zu Haus, an seinem Schreibtische, säße? Wo gäb' es so viele Gelegenheit zu Ausübung großer Tugenden, Entbehrungen, Verläugnungen, Aufopferungen, zum Dulden, Ertragen, zu Handlungen der Menschlichkeit, wenn auch Alles, ringsumher, zu Härte reizt? In welcher gymnastischen Schule würde Seel' und Leib so abgehärtet, und doch in Gewandtheit so geübt, als hier? Wie und wo

könnte uns eindringender gepredigt werden, die Vergänglichkeit aller Erdengüter und Erdengröße, die Hinfälligkeit des Lebens? Wie und wodurch besser belebt werden, die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen, Ewigen, die doch einmal nicht auszutilgen ist aus des Menschen Brust? — Krieg ist also Sonnenhitze, die freilich die Giftpflanze, aber auch die erquickende Traube reift, den Wachsthum der gefährlichen Schlange, aber auch des wohlthätigen Kameels befördert; ganz analog also der Natureinrichtung, bei der nichts an sich böse ist, sondern es nur durch Mißbrauch wird. Die hohen Zwecke, warum gerade diese Kräfte, gerade so entwickelt und geübt werden, sehen wir freilich meist nicht. Aber müssen wir denn auch Alles sehen, hier schon sehen? Haben wir denn nicht Grund, wenigstens zu glauben, daß Gottes Zwecke bei dieser Providenzanstalt eben so weise seyn werden, wie sie es, oft augenscheinlich, bei den Naturanstalten sind? Gewiß ist das der beste Christ, der nicht fragt nach den großen Gottes-zwecken bei dem Krieg, unter dem er leidet, wie es das beste Kind ist, das auch die übelschmeckend-ste Arzenei nimmt, und nicht fragt, warum sie

ihm nöthig sey, sondern darum, weil sie ihm die Mutter oder der Vater reicht. Die Geschichte hat es indeß so oft und so unwiderleglich bewiesen, daß Kriege wohlthätig für die Menschheit waren. Ich erinnere nur den Geschichtskenner an die wichtigen Folgen, welche der merkwürdige Kriegszug Alexanders aus Macedonien für die Morgenländer, die Eroberungssucht der Römer für einen großen Theil der Erde, die Kreuzzüge für das verwilderte Europa gehabt haben, und im Norden und Süden von Europa zeigt sich jetzt schon die Wirkung der Kriege, die dort geführt wurden und noch geführt werden. Nationen, wie einzelne Menschen, müssen manchmal heftig aufgeschreckt, mit Gewalt zum Gebrauch, ja selbst zum Bewußtseyn ihrer Kräfte gebracht werden, wenn sie nicht in einen geistigen und moralischen Todesschlaf versinken sollen. Von Zeit zu Zeit ist der Menschheit, so gut wie unserer Athmosphäre, ein Gewitter nöthig, das durch Donner und Blitz die Luft reinigt und neue Lebensluft entwickelt.

3.

Wichtiger Unterschied unter den Kriegen.

Alles kommt freilich auf den Zweck an, warum Krieg geführt, warum angegriffen und vertheidigt wird. Es gibt kein Wort für die Abscheulichkeit eines Gemüths, das alles Elend des Kriegs kennt, und es über ein Volk, über mehrere Völker bringt, aus Eroberungs-, Vergrößerungssucht, aus Ehrgeiz, um seine Feldherrntalente zu zeigen, und seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. O! ein solcher Unmensch wird und muß seinen Zweck verfehlen. Er muß früher oder später verkleinert werden, statt sich zu vergrößern. Wenigstens seine Nachkommen müssen mehr verlieren, als er eroberte. Seinen Namen wird freilich die Nachwelt nennen; aber mit weit größerm Abscheu, wie wir den Namen des Herostratus nennen, der den schönen Dianentempel zerstörte, um sich einen Namen zu machen. Und natürlich; jener zerstörte blos ein steinernes Gebäude; dieser zerstört aber Völkerglück. Erzwungene, durch Geld, Güter und Ehrenstellen erkaufte Schmeicheleien, bestechen die Nachwelt

nicht. Und wären dem ehrgeizigen Eroberer, bei seinem Leben, tausend Ehrenpforten errichtet, tausend Ehrensäulen von Granit und Marmor erbaut worden; und hätten alle Zeitschriften ihn bis in den Himmel erhoben; hinter der Aufschrift: suum cuique, unter dem Adler, setzt die Nachwelt ein: rapit; die verwelkten Blumen an den Ehrenpforten sind nur Symbol seines Wirkens und dessen Erfolgs; man stellt die Thatsachen aus den Lobschriften zusammen, und ein gerechtes, heiliges Gericht ist schon dadurch über ihn gesprochen. Seine Talente weiß die Nachwelt wol zu würdigen; aber er erscheint ihr nur desto verabscheuungswürdiger, weil er Millionen unglücklich machte durch das, wodurch er sie beglücken konnte, also auch sollte. Man denke an Alexander, Attila, Karl den Fünften, und so manche andere Eroberer der Vorzeit. Vielleicht erleben sie gar die Nachwelt, und sehen sich selbst in einem Spiegel der Wahrheit, wenn sie noch Augen haben zu sehen. Nein; sie sind nicht zu entschuldigen, sind Satans Werkzeuge und Stellvertreter auf Erden, die Regenten, die das namenlose Elend des Kriegs über ihre Unterthanen,

über Völker bringen, blos um ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Jeder Eroberungskrieg stammt aus der Hölle. Sie sind darum nicht weniger Satansgehülfen, weil der Allweise auch das unaussprechlichste Menschenelend zum Besten lenkt, so wie Satan nicht weniger Satan ist, weil uns durch ihn ein Jesus ward. Und wenn sie auch Anderen vorspiegeln, ihre Absicht sey, die Völker glücklicher zu machen, mit dem, was sie jetzt litten; durch Krieg würden sie sehr wohlfeil ein großes Gut erkaufen; würden frei werden von Fesseln, die sie — nicht fühlten, würden erlöset werden von einer Armuth, die sie noch gar nicht bemerkt hatten. Und wenn die Eroberer sich dieß am Ende selbst überredeten — wie arg kann man sich täuschen, wenn man lange genug Andere getäuscht hat! — Sie sind doch nicht berufen, eine Generation unglücklich zu machen, um — vielleicht — eine folgende zu beglücken, drückende Fesseln anzulegen, um Fesseln zu lösen, die nicht drückten. Und wissen sie gewiß, ob auch dieß nur geschehen wird? Uebersehen sie das Ganze? Kennen sie all die Umstände, die dazwischen kommen, die den Ländern eine ganz andere Gestalt

geben können, und ihren Nachfolgern einen ganz Sinn? Sie wollen Plane ausführen, wie der Allwissende, und sind kurzsichtige Menschen. Sie fangen Dinge an, die nach Jahrhunderten wirken sollen, und vielleicht morgen sind sie nicht mehr. Was thun sie also? Sie setzen sich auf Gottes Thron, und wollen handeln wie Gott *). Wird etwas Gutes aus ihren Verheerungen, so hat es Gott gethan und nicht sie. Wer kein Arzt ist, darf keinem Menschen Gift geben, um ihn zu heilen. Er bleibt ein Mörder, wenn auch ein geschickter Arzt dieß Gift unschädlich macht. Noch einmal also und noch tausendmal: Jeder Krieg, aus Ehrgeiz, Eroberungs-, Vergrößerungssucht angefangen, stammt aus der Hölle und führt zur Hölle den, der ihn begann.

Aber ganz anders verhält es sich mit dem Vertheidigungskrieg, mit dem Krieg zur Vertheidigung des besten, was der Mensch hat — seiner Freiheit. In Freiheit ist der Mensch geboren. Der Trieb dazu liegt in allen Menschen. Sie

*) 2 Thess. 2, 4.

ihm nehmen, weil er sie mißbrauchen kann, und freilich gar manchmal mißbraucht, das heißt ihm die Augen ausstechen, damit er nach nichts Verbotenem sehe, die Füße ihm lähmen, damit er keine böse Wege gehe. Ohne Freiheit kann sich der Mensch nicht zum Menschen entwickeln. Alle Völker sind weniger Menschen, in dem Maße, wie sie weniger frei sind. Jeder Freiheitsfeind ist ein Gottesfeind. Ein Satan ist der, der das Heiligste zu zerstören sucht, was Gott dem Menschen gegeben hat. Zerstören wird er's nie, sondern nur eine Zeitlang, bis auf einen gewissen Punkt, zu zerstören scheinen. Hat der Druck diesen Punkt erreicht, dann empört sich die Menschheit, und wird unwiderstehlich, allmächtig. Sie zerreißt alle Fesseln, und wenn es Schiffstaue wären. Mit mehr als Simsonscher Kraft stürzt sie den Dagonstempel der Despoten zusammen und Tausende von Despotensklaven finden ihr Grab unter ihm. So ist's immer gewesen; so wird's immer seyn. Jeder Cäsar erzeugte einen Brutus; jeder Christieri einen Gustav Wasa; jeder Alba einen Oranien; jeder Geßler einen Tell. — Diese Männer waren

Gottes Werkzeuge. Die Kriege, die sie führten, waren heilige Kriege, und alle sinds, die geführt werden, um Sklavenketten zu zerbrechen, das Heiligthum der Menschheit, die Freiheit, wieder zu erobern. Jeder Krieger, wahrhaftig von diesem Geiste beseelt, steht nicht blos in eines Kaisers oder Königs Dienst, sondern in Gottes Dienst. Er, wie David, führt Jehovah's Krieg *). Und wenn er mit Gott und Gottesfurcht fortgeführt wird, wenn sich keine Nebenabsichten einmischen, so gelingt er, und führt zu Sieg und Freiheit. So gings bei Abraham, bei den Israeliten unter Moses, bei Gideon, Jephtah, David, Jonathan, Hiskia, und bei so manchen andern aus dieser Nation **).

4.

Gang, Fortgang und Ende der Eroberungskriege.

Aber einen ganz entgegengesetzten Gang nehmen Eroberungskriege, nimmt jeder Despotismus. Hier reproduzirt sich die alttestament-

*) 1 Sam. 25, 28.

**) Der Bibelverehrer lese 1 Buch Mose 14, 14. 2 B. Mose 17, 9. Jos. 6, 20. Buch der Richter 7, 7. 11, 11. 1 B. Sam. 7, 48. 14, 10. 2 Buch der Kön. 18, 13 u. f.

liche Geschichte auf eine sonnenklare Art. Jener Aegyptische Pharao, der die Israeliten zu Sklaven herabwürdigen wollte, wendete jedes Unterjochungsmittel an, das bei Despoten gewöhnlich ist. Er suchte sie abzugewöhnen von ihren Sitten, abzubringen von ihrer Religion. Er bemühte sich, ihre Vermehrung zu hindern. — Freilich hätte man in unsrer Zeit zweckdienlichere Mittel gewußt. Er ließ den Druck verstärken, so wie sich ein Funke von Freiheitsgefühl in ihnen regte. Stark genug überzeugt, daß eine höhere Hand sie schütze, verstockt' er sich, sie doch zurückhalten, doch seinen Despotenzweck erreichen zu wollen, und die Verstockung konnte Politik scheinen, war's auch nach dem Despoten-System. Aber jetzt, bei seiner letzten Anstrengung fand er seinen Untergang — nicht durch der Israeliten Waffen, sondern durch die höhere Macht! Lange Zeit wurden die Israeliten von den Philistern despotisirt, von einem cultivirten, mächtigen Volk, das sich auch auf Despotenkünste trefflich verstand, das dem ganzen Israelitischen Volke kein Eisen und kein Eigenthum ließ *).

*) 1 B. Sam. 13, 19 — 22.

Aber auch sie wurden geschlagen, nicht durch Israelitentapferkeit allein, sondern Gottes Donner traf sie, als religiöser Sinn in den Israeliten erwacht war *). Unter David wurden die Israeliten ganz befreit von diesem Despotenvolk. Der übermüthige Assyrerkönig Sanherib kam auf seinem Zuge nach Aegypten vor Jerusalem. Große, kaum aufzubringende, Summen hatt' er sich bezahlen lassen, gegen das Versprechen, die Stadt zu verschonen. Aber was ist einem Despoten gegebenes Versprechen, wenn er es seinen ehrgeizigen Absichten angemessener findet, es nicht zu halten? Symbol der übermüthigen Despoten-Sprache ist das, was sein Marschall den Abgesandten des Israelitenkönigs sagte: „Höret nicht auf Hiskia, der euch aufwiegelt (der König seine rechtmäßigen Unterthanen?!) und sagt, Jehovah wird uns retten. Haben denn die Götter anderer Völker ihr Land gegen den König von Assyrien schützen können? Wo sind die Götter von Hamath und Arfad? Wo die von Safaraim? Vertrieben! zu Boden geworfen! Wie sollte denn Jehovah Jerusalem gegen mich schü-

*) 1 Buch Sam. 7, 10.

zen können?“ Lügenhaft war die Erklärung des Marschalls im Namen des Königs: „Jehovah hat mir die Antwort gegeben: überziehe dieß Land und verheere es.“ Lügenhaft das Versprechen: „Unterwerfet euch mir, so soll jeder noch ferner die Früchte seines Weinstocks und Feigenbaums genießen und das Wasser aus seiner Cysterne trinken, bis ich euch in ein ander Land führe, das eurem gleich ist, Korn und Wein, Fruchtäcker und Weinberge, Oelbäume und Honig hat“. Lügenhaftigkeit gehört auch zu den Unterjochungsmitteln des Despotismus. Zu Lügen wurden auch seine Drohungen — nicht durch der Israeliten Muth. Die Geschichte sagt uns, wie muthlos sie waren. Aber der fromme König konnte beten, und Gott kann Gebete erhören. Es starb in Einer Nacht der größte Theil des Heers an der Pest, die schon unter den Israeliten herrschte *). Mehr als Einmal ist von Despoten die Sprache geführt worden, die Sanherib führte; mehr als Einmal wurde das Heilige entweiht, wie es Belsazar (Nebonad)

*) Esai. 36 u. 37.

entweihte *), und mehr als Einmal wurde durch des Schicksals mächtige Hand — nicht an die Wände, aber in die Herzen geschrieben: „Man hat dich gewogen und zu leicht gefunden“ **). Und nur desto schlimmer, wenn ein Despot nicht in sich geht, wie Belsazar, und sich nicht warnen läßt durch das Schicksal. Jedem Despot, der so handelt, wie es Daniel beschreibt (Kap. 12) wird es auch gehen, wie der nämliche Prophet sagt: „Es wird ein Ende mit ihm nehmen, und Niemand wird ihm helfen.“ Aber nicht blos in der Bibelgeschichte, sondern auch in der sogenannten Profangeschichte — wahre Geschichte ist indeß eigentlich nie profan; jede ist heilig — ist Ein Hauptumschwung, Ein Gang der Vorsehung, Eine Nemesis. Anfangs Despotismus, seiner Natur nach immer wachsender Despotismus, Unterdrückungssystem, übermäßiger, seiner Natur nach immer steigender, Luxus, Treulosigkeit, Unsittlichkeit aller Art, Irreligion, die Unterdrückung immer offenbarer, verhöhnender, empörender, und endlich Revolution — unter despotisirten Für-

*) Dan. 5, 1 — 5.

**) V. 25.

sten oder Völkern, und endlich Fall der Despoten. So gings mit Griechen, mit Römern, mit Babylon; so wird das Ende alles Despotismus seyn.

5.

Ursachen, warum Kriege und Zerstörungen über Völker kommen.

Sie sind moralisch und immer moralisch gewesen. Meist wird zwar nur auf die zunächst liegenden politischen Ursachen gesehen, und diese können ganz richtig seyn. Aber auf die entfernten merkt man nicht; diese Kurzsichtigkeit ist Krankheit auch der weit- und tiefblickendsten Politiker. Und diese entfernten Ursachen sind es doch, die einem Volk, oder seinem Regenten, die Stimmung geben, die Krieg hervorbringt, die zu Schritten verleiten, woraus Krieg entsteht. Wenn denn zugleich das Hauptmittel vernachlässigt wird, wodurch man Leidenschaften im Zaum hält; wenn Gleichgültigkeit gegen Religion, und bald hernach, wie natürlich, Irreligion von oben herab einreißt, und sich wie eine Lavine auf die Niederen herabstürzt: dann bleibt Zerstörung aller Sittlichkeit nicht aus. Ungerechtigkeit und Habsucht nimmt überhand, unschuldiges Blut wird

vergossen, alle gesellschaftliche Bande werden aufgelöset; besonders reißt Eigennutz, Uneinigkeit aus Eigennutz ein. Ein großes Beispiel davon sind die Israeliten *). Wer sie zu Irreligiosität verführen konnte, der hatte sie unterjocht **). Als Zwietracht unter den Römern, Gothen, Hunnen einriß, wurden sie bekriegt und besiegt ***). Darum war es auch immer die Satanspolitik der Despoten, Uneinigkeit auszustreuen unter den Völkern, die man unterjochen wollte †). Die Sitten, oder vielmehr die Unsittlichkeit, der Römischen Großen, vor dem Verfall dieses Staats, hat Gibbon nach Ammian geschildert ††). Ich setze nur noch einen Zug, aus Ammian †††) selbst, hinzu, den Gibbon nicht gegeben hat: „So weit ist man in der Niederträchtigkeit herabgesunken, daß, da noch nicht lange die Fremden, aus

*) Man sehe 1 B. der Kön. 8, 33. 2 B. d. Kön. 3, 3. Amos 9, 1. Mich. 2, 1. 2 Sam. 12, 9, 10. 1 B. d. Kön. 10, 19.

**) 4 B. Mos. 24, 14.

***) Die Beweise findet man bei Gibbon Geschichte der Abnahme und des Falls des Römischen Reichs (Wien 1790) im 4. B. S. 411, 484.

†) Gibb. 1. Th. S. 382.

††) Im 5. Th. S. 304 u. f.

†††) Aus dem 14. B. 5. Kap.

Besorgniß einer Hungersnoth, aus der Stadt (Rom) geschafft wurden, man die Lehrer der Wissenschaften, ohne ihnen nur Zeit zu lassen, Athem zu holen, vertrieben hat; da man hingegen alle Comödianten, und die sich nur dafür ausgaben, zurückbehielt, und dabei noch dreitausend Tänzerinnen mit eben so viel Tänzern und den Chören, in der Stadt gelassen hat, ohne ihrer nur im geringsten Meldung zu thun". Man schließe aus diesem einzigen Zug auf den Geist der Hauptstadt, von der alles ausging. Er muß ja Auflösung des Staats, oder, was eben so viel ist, Unterjochuug bewirken, so gewiß Auflösung des Bluts, pestartiges Faulfieber, den Tod, oder gänzliche Entkräftung, bewirkt — nicht bewirkt, sondern, eben aus Mangel an Wirksamkeit, werden läßt.

6.

Gesinnungen und Pflichten des christlichen Kriegers.

Ich rede von Gesinnungen zuerst und Pflichten hernach, weil die Erfüllung der Pflichten doch ganz anders modificirt und sehr er-

leichtert wird, je nachdem die Gesinnungen sind. Die Tapferkeit wird ruhiges, tief im Gemüth gegründetes, Bewußtseyn dessen, was man soll, und warum man es soll; das Dulden und Entbehren wird wohlthätige Pflicht, deren hohen Zweck man kennt. Schonung des überwundenen Feindes ist nicht Großmuth, und anständige, edle Militärsitte, sondern natürliche, heilige Menschenpflicht, wenn religiöse Gesinnungen den Krieger beleben. Ob Ihr losgehet auf den Feind, das heißt, auf den Menschen, den heilige Pflicht und heiliger Beruf Euch zu bestreiten befehlen, mit der festen Ueberzeugung: ich leide nach Gottes Willen, wenn ich leide; ich falle nach Gottes Willen, wenn ich falle; oder ob Ihr ihm entgegentretet, weil Ihr eben müsset, weil es Eure Militärehre erfordert: das macht doch in der ganzen Stimmung einen großen Unterschied. Es ist damit, wie mit einer Heirath aus Liebe und aus Convenienz. Ob Ihr Körper- und Seelenschmerzen duldet, mit dem lebendigen Glauben, daß ohne Gottes Willen Euch kein Nachtlager und keine nöthige Mahlzeit versagt, kein Schmerzseufzer erpreßt werden, „kein Haar von Eurem Kopfe

fallen kann“, oder ob Ihr die nothwendigen Bequemlichkeiten entbehret, weil Ihr — sie nicht haben könnet, und es für Schwäche, für schimpflich haltet, Euch darüber zu beklagen, ob Ihr gleich manchmal innerlich darüber fluchet: das offenbart sich wol an Eurer Handlungsart, wenn Euch diese Bequemlichkeiten möglich werden, und wenn man sie Euch doch versagen will. Ob wahre Liebe zu Euren leidenden Brüdern Euch erfüllt, weil sie Menschen sind, wie Ihr, oder ob Euch blos kalte Pflicht in die Lazarethe ruft, das wird sich bald zeigen an der Art, wie Ihr mit den Verwundeten und Kranken sprechet, an der Oberflächlichkeit oder Genauigkeit, womit Ihr ihre Verpflegung untersuchet, an dem Ton Eurer Stimme, an dem Blick Eures Auges, an Allem, woran sich etwas Inneres offenbaren kann. Aechte Christengesinnungen mögen denn Euch, Anführer der Soldaten! erfüllen; — der hohe, feste Glaube an eine Alles lenkende, Alles zum Besten lenkende Vorsehung, die jede Kugel, jedes Schwerdt leitet, wohin die Waffe geleitet werden soll; an den mächtigen Schutz Gottes, bei jedem gerechten Krieg; bei lebendiger Ueberzeugung von einem Leben nach

dem Tode, von einem beſſeren Leben, wo man erndten wird, was man hier ſäete, wo jede geübte Kraft gebraucht wird zu dem wohlthätigſten Zweck, wo jede Entbehrung, jedes Opfer, aus Pflicht gebracht, ſo wie jeder Trunk Waſſer, aus Liebe gereicht, jedes theilnehmende Wort, aus Liebe geſprochen, ſeinen Lohn findet, durch Liebe und reinen Vollgenuß. Voll von dieſen Geſinnungen, erfüllt denn der chriſtliche Krieger ſeinen Beruf, der ihm als Chriſten heilig iſt. Nicht im Rauſche der Tollkühnheit werdet Ihr Euch in die Schlacht ſtürzen, ſondern mit ruhiger Entſchloſſenheit, mit freiem, unbefangenem, unbetäubtem Geiſt. Ihr werdet Euer Leben wagen, ſo oft es gewagt werden muß, und ſo oft auch dieſer Fall eintreffen mag. Wo Ihr nicht ſtreng höheren Befehlen folgen müſſet, habet Ihr das Ziel vor Augen, das erreicht werden ſoll, und ſuchet es an Eurem Theil zu erreichen, mit Beſonnenheit und Kraft. Ihr erfüllet Euren Beruf, aber Ihr thut mehr, als Euer Beruf erfordert, weil Euch die Sache, um die gekämpft wird, heilig iſt. Und wer wird eher ſein Leben wagen, als der, der weiß, daß „der Menſch ſei-

ne bestimmte Zeit hat; daß die Zahl seiner Monate bei Gott steht; daß Gott ihm ein Ziel gesetzt hat, das er nicht überschreiten wird" *), und zugleich weiß, daß sein Tod nur Uebergang in das Land des Friedens ist? Aber wegen diesem Glauben, wegen dem tiefbegründeten Gefühl von der Würde des Menschen, von dem Werthe jedes Menschenlebens, ist Euch der wehrlose, der überwundene Feind, kein Feind mehr. Ihr fechtet nicht gegen die Hütten des Landmanns, oder gegen den Landmann selbst. Ihr duldet nicht, daß er geplündert, beraubt, mißhandelt werde, wenn es zu verhindern in Eurer Macht steht. Nur das nehmet, oder lasset es nehmen, was der Krieg selbst unvermeidlich fordert — mehr nicht. Ihr sorget für die Verwundeten, für die Kranken — Feinde oder Freunde. Alle sind Menschen, und jetzt leidende Menschen, jedem guten Menschen heilig. Weder Ekel, noch Scheue vor Ansteckung, noch Gemächlichkeit hält Euch ab, über ihre gute Verpflegung sorgsam zu wachen. Einst wird unser Herr euch sagen: „Ich

*) Hiob 14, 5.

bin krank gewesen, und Ihr habt mich besuchet; denn was ihr gethan gehabt den geringsten meiner Brüder, das habt Ihr mir gethan" *).

Und Ihr, Söhne unterdrückter Länder! wenn die heilige Flamme der Freiheit noch nicht ganz in Euch erloschen ist; wenn Ihr es noch fühlet, das Sklavenjoch, das Alles drückte, beugte, lähmte; die Tyrannei, bei der jeder freie Gedanke, jeder Seufzer über Druck und Gewalt schon Verbrechen war, die des Vaterlands Söhne sich einander zu tödten zwang, und sie an der Sklavenkette von einem Ende Europa's zum andern schleppte, um Freiheit zu morden und selbst gemordet zu werden; den empörenden Despotismus, dem man Freudengesänge, sogar Gotteslästerliche Tedeum's singen mußte, indeß das Herz blutete von Jammer der Unterdrückung; wenn Ihr nicht so feig und träge seyd, um durch Andere diese Sklavenketten zerreissen zu lassen, ohne selbst Hand und Fuß zu bewegen: so werdet Ihr Euch freiwillig aufmachen, und Euch anbieten dem Vaterlande zum Dienst. Ihr

*) Matth. 25, 36, 40.

werdet nicht nach hohen Stellen trachten, nicht in glänzenden Uniformen zu prunken suchen, sondern Soldaten werden, und Euer übriges Geld anwenden, um dem Staat mehr Soldaten zu verschaffen, zu kleiden, zu bewaffnen, um Verwundeten und Kranken bessere Pflege zu erkaufen. Ihr werdet Muster zu seyn suchen, wie aus guten Bürgern gute Krieger sich bilden, und den tapfern Männern nacheifern, deren Hauptberuf der Krieg ist.

Und Euch Alle, wie die Krieger, wird und muß ein hoher religiöser Sinn beleben, und Ihr werdet ihn nähren durch Gottesverehrungen und Gebet. Diese Gottesverehrungen, dieß Gebet, müssen Euch heilig erhalten werden durch das Beispiel der Regenten, der Heerführer, auf die Ihr sehet. So gehet Ihr vom feierlichen Choralgesang zum Kanonendonner, vom Gebet in die Schlacht, vom Sieg zum Tedeum, oder wenigstens zu dem einfachen, aber herzrührenden: „Nun danket alle Gott!“ Besser, als durch Wein und Branntewein wird der Soldat gestärkt werden durch den Glauben an Gott und Gottes Schutz. Wenigstens wird die Stärkung noch

fortdauern, wenn die Wirkung jener geistigen Getränke längst verraucht ist. Mit Gott! sey denn die Parole, mit der Ihr geführt werdet in die Schlacht.

7.

Gesinnungen und Pflichten des christlichen Staatsbürgers im Kriege.

Allerdings leidet der christliche Staatsbürger viel im Krieg. Er muß große Opfer bringen; die Ruhe seines Hauses wird gestört, seine Einnahme vermindert, seine Ausgaben werden beträchtlich vermehrt; er wird oft von rohen Kriegern mißhandelt; oft wird seine ganze Habe ein Raub des Feindes. Aber er kennt Einen, der zu dem mächtigsten und wüthendsten Feinde sagen kann: „Bis hierher sollst du kommen, und nicht weiter!“ — Ohne dessen Willen kein Krieger ein Haus betreten, keinem Staatsbürger ein Pfenning genommen werden kann. Ihm ist also jedes Kriegselend, Hagel, zerstörendes Gewitter, Ueberschwemmung, Leiden, von Gott geschickt. Er läßt keine Bitterkeit aufkommen gegen die, die ihm seine Nahrung zum Theil neh-

men, die rauh mit ihm verfahren, die ihn drücken. Er versetzt sich in ihre Lage, in den Mangel, den sie gelitten, in die Anstrengungen, Mühseligkeiten, die sie erduldet haben, und in die Stimmung, in die sie dieß Alles versetzen mußte. Sind sie auch hart und roh; er denkt sich in ihre Erziehung, in ihre Umgebungen, in die Beispiele, die sie täglich vor sich haben. Er bedauert den Rohen, aber er zürnt ihm nicht. Weiß er sie aber auch nicht zu entschuldigen, die Behandlung, die er erdulden muß: er blickt empor, und aus seinem Herzen spricht das schöne Wort: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“. Erfüllt von diesem Sinn, erlaubt er sich auch jetzt nichts, was nicht recht ist; keine Art von Betrug, und wenn er auch noch so viel eintrüge, noch so leicht ausführbar und ganz unentdeckbar wäre; keine Verrätherei, wenn sie auch zum Vortheil des Freundes, zum Besten der Sache wären, die er für die gute hält. Unrecht bleibt ihm in jeder Lage Unrecht, auch gegen den Feind, gegen den Despoten oder seine Diener. Er thut nie etwas Böses, damit Gutes daraus werde.

Nie verleugnet er seinen Namen oder sein Vermögen, wenn er bestimmt gefragt wird und bestimmt antworten muß. Das erste braucht er nicht; er hat ja unter seinem wahren Namen nichts Böses gethan. Das andere will er nicht; er glaubt sein Gut nicht durch Lüge retten zu dürfen. Was ihm Gott erhalten will, kann Er ihm erhalten, auch wenn Er die Wahrheit redet, wo er sie reden muß. Er läßt sich nicht hinreißen, hinlocken, zu der Unsittlichkeit, die er um sich her sieht, und die eine der schrecklichsten Folgen des Kriegs ist. Gottes Gebot bleibt ihm Gottes Gebot, im Krieg, wie im Frieden; und Gottes Gebot muß er halten, wenn es auch Niemand um ihn hielte. Fühlt er sich auch schwach; er verläßt sich auf Den, Der „treu genug ist, ihn zu stärken und zu bewahren vor dem Argen“ *). So kann er denn ruhig bleiben, wie es auch mit ihm werden, was ihm auch durch die Folgen des Kriegs begegnen mag. Er giebt dabei, wo er geben, lindert Leiden, wo er lindern kann, schafft Freuden, wo es ihm

*) 2 Thess. 3, 3.

irgend möglich wird. Findet er einen Hungrigen, er theilt mit ihm sein Brod; einen Durstigen, er tränkt ihn mit seinem Wein; einen Nackenden, er bekleidet ihn mit seinem Hemd. Freund oder Feind, roh oder gebildet — er ist Fleisch von seinem Fleisch, ist ein Mensch, wie er. Und er thut Alles mit Freundlichkeit, eingedenk des Worts: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ *). Was bei Anderen aus Klugheit geschieht, quillt bei ihm aus Liebe, und wird dadurch natürlicher, herzlicher, inniger. Und so gewinnt er alle Herzen, auch der Feinde, die noch ein Herz haben. Gewönn' er sie aber auch nicht: er fährt doch fort, mit seiner wohlthätigen Liebe. Nicht umsonst schickt ihm Gott die Gelegenheit, Leiden zu lindern und Bedürfnisse zu befriedigen. Nicht umsonst wird sein Mitleid so aufgeregt, durch den Anblick des Elends. Er benutzt die Gelegenheit; er folgt der Stimme seines Herzens, wo er nur irgend kann. Die Stimme seines Herzens ist ihm Gottes Stimme; heilig, wie jede Gottesstimme seyn

*) 2. Kor. 9, 7.

muß. Wird er aber auch durch rauhe Krieger gezwungen, von seiner Nothdurft zu geben; er weiß, daß auch diese Kriegslasten Bildungsmittel für ihn sind, wenn er sie dazu nutzt; daß also auch diese rauhen Krieger, die ihm nehmen, seine Wohlthäter sind, größere Wohlthäter oft, als die, die ihm gegeben haben. Besonders der Unglücklichen, Verwundeten nimmt er sich an. Fehlt ihm auch die Gelegenheit, sie zu verpflegen; er trägt dazu bei, bessere Mittel zu ihrer Verpflegung zu verschaffen; verwendet sich bei Anderen dafür, sucht Mitleid, Gemeingeist, Enthusiasmus dafür aufzuregen, und freuet sich mit einer himmlischen Freude, wenn es ihm gelingt. Uebrigens bleibt er unterthan dem, dem Gott jetzt Gewalt gibt oder erhält, wie er auch von seiner Regierung denken mag. Nur aufgefordert von seinem Regenten, gürtet er sein Schwerdt um, hält sich dann aber unter Gottes Schutz.

8.

Kriegslied für die Oesterreichische Armee.

Mel. Mir nach spricht Christus unser Held.

Wie lieblich klang das Heergebor,
Die hohen Fahnen wallen!
Wir lassen laut in Schlacht und Tod
Das Feldgeschrei erschallen:
Mit uns ist Gott in diesem Krieg,
Er sendet Segen, sendet Sieg.

Zerbrochen ist ein arges Joch,
Des Fremdlings schnöde Ketten;
Doch ach wir tragen andre noch,
Wer mag uns davon retten?
Wir hießen gerne Gottes Heer,
Und Sünden liegen auf uns schwer.

Wir sehen wohl am Sternensaal
Die goldne Rüstung glänzen,
Ihr Engel Gottes allzumal
Mit grünen Palmenkränzen,
Die ihr die Menschen schützt und liebt,
O werdet nie von uns betrübt.

O blick' herab auf unser Heer
Vom Haus der ew'gen Freude,
Ihr Heiligen, ihr Märtyrer
Im Blutbesprengten Kleide,
Hier ist das Leben, hier das Blut,
O schenket Glauben, schenket Muth!

Was schauest du so hehr und mild
Uns an von unsern Fahnen,
Du theures Muttergottesbild, *)
Dein Antlitz muß uns mahnen
An Demuth, Freundlichkeit und Zucht,
Des heiligen Geistes werthe Frucht.

Du theurer Heiland, zeuch voran
Und heilige die Deinen,
Einst müssen alle Mann für Mann
Vor deinem Thron erscheinen:
Ach wären alle doch bereit
Für Grab, Gericht und Ewigkeit.

Der uns die eine Freiheit gab,
Will auch die schön're schenken,
Du unser Stecken, unser Stab,
Laß deiner stets uns denken:
In deinem Namen ziehn wir aus,
Dem ew'gen Feinde gilt der Strauß.

Wir schützen uns in jeder Noth
Mit deines Kreutzes Zeichen,
Davor muß Sünde, Höll und Tod,
Ja selbst der Teufel weichen,
Vom Kreutze kommt allein uns Kraft,
Zu üben deine Ritterschaft.

v. Schenkendorf. **)

*) Auf Oesterreichischen Fahnen.

**) Der die letzte Kampagne selbst mitgemacht hat.

9.

Soldaten: Morgenlied.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth,
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden
Schau her vom blauen Zelt,
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld;
Laß uns vor dir bestehen
Und gieb uns heute Sieg,
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr! der Krieg!

Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar,
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schaar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann,
O brich du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag brich an.

Dann Klang von allen Thürmen,
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen,
Und Lieb' und Lebenslust!
Es schallt auf allen Wegen
Ein fröhliches Geschrei,
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei.

v. Schenkendorf.

10.

Soldaten-Abendlied.

Für ein Königlich Preußisches Corps
den 23. October 1813.

Mel. O Haupt, voll Blut und Wunden ꝛc.

So zündet denn die Feuer
In Gottes Namen an.
Es hat wol keiner treuer
Sein Tagewerk gethan.
Und fern von Liebesarmen,
Und fern von Weibesbrust,
Laß uns an dir erwarmen,
Du Feuer, unsre Lust!

Nun ruht, ihr müden Glieder,
Vielleicht zum letztenmal.
Wie bald, so sinkt ihr nieder,
Verletzt von Blei und Stahl!
Wir haben uns ergeben,
Herr Gott, in deine Hand;
Nimm hin den Leib, das Leben,
Für unser Vaterland.

Ihr fernen, theuren Seelen,
Wir wünschen gute Nacht;
Wir wollen euch empfehlen
Der ew'gen Liebesmacht.
Wir grüßen, ach! wir grüßen
Viel tausend, tausend mal;
Und unsre Blicke küssen
Euch wol im Mondenstral.

Schlaf ruhig, Vater Röder, *
Du lieber General;
Das betet wol ein Jeder
Aus deiner Krieger Schaar.
Du bist uns Lust und Segen,
Im Kampf und Ungemach;
Du schläfst in Sturm und Regen,
Wie wir, oft ohne Dach.

Auch du, im Lager drüben,
Magst ruhig schlafen, Feind;
Wir ha'n mit Schuß und Hieben,
Es ehrlich stets gemeynt.
Mit Einem aber ringen
Wir Morgens, wie bei Nacht,
Weil er uns mögt' verschlingen,
Der Löwe brüllt und wacht.

Du Feldwacht, und ihr Runden,
Seyd munter und bereit,
Um fleißig zu erkunden,
Von wo Gefahr uns dräut.
Der Herr hat viele Schaaren
Zu unserm Schutz bestellt,
Die heil'gen Engel wahren
Des frommen Kriegers Zelt.

Ihr Wächter in der Höhe,
O! schwebt um diesen Raum,
Und jeder Schläfer sehe
Sein Liebstes heut' im Traum.
Nun, gute Nacht, ihr Brüder,
Schlaf wol, mein Schlafkam'rad;
Wir sehn uns morgen wieder
Bei frischer Heldenthat.

v. Schenkendorf.

Im Lager gemacht. **)

*) Er kommandirte das Corps.

**) Schon aus diesen Liedern wird man sehen, welcher religiöse Geist jetzt unter den verbündeten Heeren herrscht;

11.

Te Deum laudamus.

Nach der Schlacht bei Leipzig 1813.

Herr Gott dich loben wir,
Herr Gott wir danken dir!
Es schallt der Freien Lobgesang
Vom Aufgang bis zum Niedergang:
Wir fochten mit dem Engelheer,
Wir alle dienten deiner Ehr.
Mit Charubim und Seraphim
Singt nun der freien Menschen Stimm',
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Der Heeresschaaren Gott.

Weit über die Gedanken weit
Ging deine Macht und Herrlichkeit.
Nicht unser Arm, nicht unser Arm,
Dein Schrecken schlug der Feinde Schwarm;
Wir fochten zwar mit frischem Muth,
Wir gaben treulich Leib und Blut,
Doch Du nur hast die Christenheit
Zu rechter Zeit und Stund' befreit.
Des Drängers volle Schaale sank
Als ihm ins Ohr Dein Donner klang.
Nun liegen wir im Staube hier,
Herr Gott, Herr Gott, wir danken Dir!

Morgens und Abends eine Betstunde, und Sonntags, so oft es seyn kann, eine öffentliche Gottesverehrung, ist bei allen Heeren an der Tagsordnung.

Das ganze Deutschland weint und lacht,
Die Freiheit ist ihm wiederbracht,
Was uns der Väter Kraft erwarb,
Wofür so mancher Edle starb,
Das haben wir, das halten wir;
O! Weltenherr, wir danken dir!
Wir wollen ewig dich erhöh'n,
Daß wir den großen Tag gesehn,
Dich Tag der Sühne, Tag des Herrn,
Wie feurig schien dein Morgenstern!

Im Himmel ist gar große Freud',
Die Märtirer im weißen Kleid,
Wer je für Recht und Glauben fiel,
Der edlen Winfelds Kämpfer viel,
Die Kaiser aus dem Schwabenland
Erheben Gottes Wunderhand;
Wer Otto je und Heinrich hieß,
Erfreut sich noch im Paradies.

Du gabst uns dieses schöne Land,
Das liebe deutsche Vaterland;
Du gabst uns ja den freien Muth;
Erhalt' auch rein das deutsche Blut.
Der Lüge fern, der Gleißnerei,
Einfältig laß uns, still und treu,
Im Glaube, Fürst und Unterthan,
Herr Gott, Herr Gott, dich beten an.
Du bist uns Hülfe, Trost und Licht,
Man raubet uns die Freiheit nicht.
Amen.

v. Schenkendorf.

Friede.

1.

Sein hoher Werth.

Von jeher faßte dieses Wort Alles in sich, was Glück, Heil und Segen der Menschheit heißen mag. „Friede sey mit dir!“ war der Gruß, den die Alten einander entgegenbrachten. „Freundlich sehe Gottes Antlitz auf Euch hernieder; Er geb' Euch Friede!“ Das war der Schluß des Segenswunsches, den der Israelitische Oberpriester über das Zöglingsvolk Gottes aussprach; und „Friede sey auf Erden!“ ein Theil des Hymnus, den die Engel sangen, bei der Geburt dessen, der ein Fürst des Friedens seyn sollte. Auch lebt Sehnsucht nach Frieden in jedem Herzen, und lebte von jeher darin; und durch Wege der Vorsehung, die kein Geschöpf ganz vergißt, und sich keiner Nation ganz unbezeugt läßt, ward immer dafür gesorgt, daß sich eine Aussicht fand, die dieser Sehnsucht entsprach, Aussicht auf eine Zeit des Friedens und

der Ruhe, oder, welches ihnen einerlei war, des ungestörten Genusses, der bleibenden Glückseligkeit. So wenig Gott eine Nation der Erde ohne Nahrungsmittel für den Leib ließ, obgleich nicht jede nahrhaftes, wohlschmeckendes Brod hat, wie wir: so wenig ließ er irgend eine Nation ohne Aussicht auf bessere Zukunft, auf Ruhe nach der Unruhe, auf Friede nach dem Streit, auf dauerhaftes Glück, das vorher immer und so oft gestört ward. Er wußte wol, daß der Mensch so wenig ohne das Eine, wie ohne das Andere leben kann.

2.

Es wird auch Friede werden.

Und unsere heiligen Schriften, wie bestimmt sprechen sie von diesem Frieden! In einem der ältern Ebräischen Gedichte *) wird die Regierung eines Königs beschrieben, der von einem Meer zum andern herrscht, den man fürchten wird, so lange Sonn' und Mond ist.

Gerecht wird Er Jehovahs Volk,
Nach Billigkeit die Unterdrückten richten.
Von jedem Hügel wird Friede dem Volk verkündigt,

*) Dem 72. Psalm.

Er wird wie Regen seyn auf abgemähter Flur,
Wie Tropfen, die die trockne Erde wässern.
Zu seiner Zeit gilt nur der Redliche,
Und Eintracht herrscht, bis daß der Mond erblaßt.

Wir wissen wol, wer dieser König ist, und wer es allein seyn kann. Und in unserer Zeit, besonders in den Gegenden, die jene fürchterliche Kriegsscenen erlebten, wo man das Aechzen der Verwundeten, Verstümmelten hörte, die Angst der friedlichen, nahr- und hülflosen Landsbewohner sah, und ihre brennenden Wohnungen, ihre verheerten Felder, ihr verschmachtendes, oder weggetriebenes, getödtetes Vieh — all die unseligen Folgen des Kriegs: wie muß es uns wohl thun, das Gemälde des Dichters zu lesen, wo er eine künftige Zeit darstellt, die durch den großen Davidssohn herbeigeführt werden solle, und der Veränderungen, die er bewirken werde! Wo

Der Wolf bei dem Lamme verweilet
Und der Leopard beim Bock sich lagert;
Und Kalb und junger Löw und Mastvieh bei einander sind;
Wenn sie ein kleiner Knabe leiten wird,
Und Kuh und Bärin bei einander weilen,
Und ihre Jungen sich zusammen lagern,
Der Bär dem Stiere gleich, sich nähren wird von Stroh,
Und spielen wird der Säugling auf der Natter Loch,

Wo der Entwöhnte seine Hand ausstrecken darf,
Auch in des Basilisken gift'ges Nest;

wo Friede seyn wird in der ganzen Schöpfung! Das ists gerade, was der menschliche Mensch wünscht, wornach sich jedes fühlende Herz sehnt, und längst gesehnt hat, und was endlich in vollem Maas erfüllt wird. Freilich wird dieß hehe Ziel durch kein Saint-Pierresches Projekt, nicht durch Kant oder irgend einen Philosophen, durch keine Quäker und Mennoniten, auch durch keine Könige und Kaiser, und durch keine Universalmonarchie, aber durch hohe, allgemein verbreitete Religiosität, durch ächte Gottes- und Christus-Verehrung, durch Christus, erreicht werden, der eben darum der Fürst des Friedens heißt, in einem weit höheren Sinn, als es je ein Mensch geheißen hat. Also: wenn alle Kräfte entwickelt sind, die durch Krieg allein entwickelt werden können; wenn einzelne Menschen und Länder verleugnet, entbehrt, geduldet haben, was verleugnet, entbehrt, geduldet werden mußte; wenn sie hinlänglich gegährt hat, die Masse der menschlichen Leidenschaften, ausgegährt hat all die Eigensucht, Eroberungssucht, und alle

die Suchten, die den Erdboden verheert, und so oft die Erde zur Hölle gemacht haben; wenn die wilden Triebe der Menschen in ihre ursprüngliche Richtung, und Alle zur Erkenntniß gekommen sind, daß jedes Einzelnen Wohl des Ganzen Wohl, und daß nur Friede das Wohl des Ganzen dauerhaft befördern könne: dann

wird auch diese Hölle nicht mehr seyn.

Ja, wenn Fried' und Eintracht in der ganzen Erdenschöpfung herrschen, — nicht herrschen, sondern beglücken, beseligen, die Erde zu einem Vorhof des Himmels machen; wenn Alles mit- und nebeneinander lebt, genießt, und keins den Genuß des Andern stört, sondern durch Anderer Genuß nur genußfähiger, genußreicher wird; wenn Furcht, Angst und Schrecken von der Erde verbannt sind, weil man weiß, daß das, was sonst zerstörte, nicht mehr zerstört, was sonst quälte, nicht mehr quält; wenn die drückenden Kräfte umgewandelt sind in milde Thätigkeit, so daß der Wehrloseste, Schwächste, den Kraftvollsten, Mächtigsten nicht mehr scheut und zu scheuen braucht, sondern ihn aufsucht, sobald er etwas bedarf, damit er sein Auge, sein Arm,

sein Fuß sey; wenn wahre Religion auf der ganzen Erde und in allen Herzen verbreitet ist: dann, und dann erst, sind dieselben leisen, oft aber auch laut-schreienden, Bedürfnisse der Menschheit befriedigt: dann erst wird es dem Menschen mit menschlichem Herzen recht wohl.

3.

Christliche Gesinnungen und Pflichten im Frieden.

Von Zeit zu Zeit ist der Menschheit, Periodenweise, etwas von der Art geworden; es war in manchen Ländern eine Zeitlang Friede. Vorbild im Einzelnen, Kleinen von dem, was im Ganzen, Großen werden soll, wie die einzelnen, schönen Apriltage Vorbild sind von dem paradiesischen May, der folgen wird. Wenn aber eine solche glückliche Zeit kommt, dann liegen dem Christen auch große Pflichten ob, wie denn überhaupt großes Glück, wie großes Unglück, Aufruf zu ausgezeichneter sittlicher Anstrengung ist.

Es geht indeß mit dem Frieden, wie mit Gesundheit, reiner Luft, gesundem Schlaf, gewöhnlichen Nahrungsmitteln. Wer immer gesund war, denkt kaum an den Werth der Ge-

ſundheit; wer immer reine Luft einathmete, vergißt leicht, wie wohlthätig ſie für ihn iſt. Wer nie Schlafloſigkeit empfand, weiß den Werth des ruhigen Schlafs nicht zu ſchätzen. Und wer immer in Friedenszeiten lebte, denkt, es müſſe immer Friede ſeyn. Er ahnet nicht, daß es ein vorzügliches Glück ſeyn könne, weil es ein ſo natürliches Glück iſt. Nur wer geſunde Luft eine Zeitlang entbehrt hat, der weiß, daß ihm Alles fehlt, daß er ohne ſie nichts genießen kann. Wir wollen uns alſo die Schrecken des Kriegs recht oft vergegenwärtigen, um den Segen des Friedens recht zu empfinden, wenn er uns wieder geworden iſt. Wir wollen ihn als ſehr große Gottesgabe ſchätzen, für die der Menſch danken ſoll und gerne dankt. Wenn andere Länder noch die Laſten des Kriegs tragen, wir wollen ſie herzlich bedauern, aber nicht wähnen, daß wir beſſer ſeyen als ſie, weil wir glücklicher ſind. „Denkſt du“ — wollen wir uns ſagen — „daß die, die in jenen Feſtungen umkamen, die hinter Smolensk erfroren, oder bei Leipzig verhungerten, größere Sünder geweſen ſeyen, als Ihr? — Nein, wenn du dich nicht beſſerſt, wird

es dir eben so gehen, zu seiner Zeit“ *). Gerade darum wollen wir aber die Quellen verstopfen, aus denen der Krieg entsteht; wenigstens so viel an uns liegt. Wir wollen mehr auf Gott blicken; Gebet, öffentliche Gottesverehrung, sollen uns wieder heiliger werden. Entfernen wir uns von Gott, so entfernt er sich von uns; und was sind wir ohne ihn? Nahen wir uns Ihm, so nahet Er sich auch uns, und unter seinem Schutz sind wir sicher. Irreligiosität hat Verderben über die Völker gebracht; Religiosität muß wieder Segen über sie bringen, und wird's auch. Der noch bestehende Krieg hat Beispiele genug gegeben. Wir wollen aber auch die Segnungen des Friedens nutzen, wie sie genutzt werden sollen. Uns wird im Frieden so viel Geld, Korn, Land gelassen, das im Krieg genommen ward; aber nicht, daß wir es aufsparen, oder in ausgesuchter Pracht verschwenden, in hohem Spiel verlieren, zu Befriedigung unserer Wollust, unseres Ehrgeizes, unseres Stolzes mißbrauchen, sondern damit wir reichlich geben, helfen, Elende unterstützen, Zurückgekommenen aufhelfen,

*) Anspielung auf Luk. 13, 2, 3.

Schatzmeister Gottes seyen. Nützliche Anstalten sollen von uns unterstützt werden, mit dem, was wir ehemals an Contribution, an einquartirte oder raubgierige Krieger geben mußten. — Uns ward so viel mehr Zeit gelassen — nicht, daß wir sie vertändeln zu unserm Vergnügen, oder sie nutzen zu Vermehrung unseres Reichthums, sondern daß wir sie anwenden zu Erfüllung unseres Menschenberufs, Christenberufs, zum Wohl der Welt um uns her. Uns ließ Gott so viele Geisteskräfte unbeschäftigt — nicht, daß wir Plane des Ehrgeizes, der Habsucht, der Wollust machen, böse Sachen vertheidigen, verleumden, verwirren, verführen, sondern daß wir rathen, lenken, leiten, bilden, erziehen, daß wir irgend etwas Bedeutendes zu Stande bringen, zum Besten der Menschheit. Und dann werden von uns „die Schwerdter in Pflugscharen, und die Spiese in Sicheln verwandelt“ *). Außerdem wär' es besser, wir hätten die Kriegsdrangsale noch länger erfahren, und wären gebessert worden durch Noth.

*) Esai. 2, 4.

4.

Schluß.

Ich habe Niemand genannt, habe nichts auf bestimmte Menschen und Lagen angewendet. Ich habe nur allgemeine Wahrheiten gesagt, die durch Bibel, Vernunft, Geschichte und Erfahrung bestätigt sind, deren Befolgung aber gerade jetzt von der höchsten Wichtigkeit ist. Jetzt wend' ich mich aber zu Ihnen, denen das Schicksal von ganz Europa anvertraut ist, die Fluch oder Segen über viele hundert Millionen Menschen bringen können. Ja, Weisheit, Klugheit, Tapferkeit, Festigkeit ist Ihnen nöthig. Von Ihnen müsse nicht gesagt werden: „Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts, für ihren Zweck". Halbe Maßregeln sind jetzt weniger an ihrem Platz als je. Mit Recht sagt also die Oesterreichische Deklaration: „Die Waffen sollen nicht eher niedergelegt werden, als bis der Friede gesichert ist." Hat man es mit Jemand zu thun, auf dessen Wort man bauen kann; der noch nie sein Wort gebrochen hat: gut! so stecke man das Schwerdt in die Scheide, sobald er Friede verspricht. Jeder Krieg, dessen

Zweck nicht Friede ist, stammt aus der Hölle. Aber wäre von Seite des Feinds mehrmals etwas versprochen und nicht gehalten worden; wollt' er nur Sklaven um sich und unter sich haben, aber nicht einmal Sklave seines Worts seyn: dann muß es ihm freilich unmöglich gemacht werden, mit Hoffnung einiges Erfolgs den Frieden wieder zu brechen. Dann binde man ihn möglichst durch die Lage, in die man ihn versetzt, und verbünde sich unter einander durch ein heiliges Band, mit vereinten Kräften den Feind in seine Grenze zurückzutreiben, wenn er den Frieden wieder brechen wollte. Recht, wenn kein Opfer geschont ward! Der Krebs muß ausgeschnitten, dem kalten Brand muß Einhalt gethan werden, und wenn es auch ein Glied kosten sollte. Aber glauben Sie sicher:

Alles ist verloren, wenn Sie aufhören, Krieg zu führen, mit religiösem Sinn.

Kein bleibender Segen wird auf Ihren Feldzügen ruhen, wenn Sie zu Felde ziehen, ohne Blick auf Gott, ohne Vertrauen auf Gott. Alles ging gut, so lange der ächt-fromme Gottfried von Bouillon an der Spitze der Kreutzfahrer

stand; nichts gelang mehr, als sich Nebenabsichten einmischten, als man erobern, nun andere Verbündete zurücksetzen, oder gar unterjochen wollte, als Zwistigkeiten ausbrachen, von Neid und Eifersucht gezeugt *), lauter Folgen des irreligiösen Geistes, der zu herrschen begann. Und so wars immer, und wirds immer seyn, wenn von dauerhaftem Kriegsglück die Rede ist. Mögen Sie denn bewahrt bleiben, durch diesen religiösen Geist, vor allem Eigennutz, aller Ehrsucht, Selbstsucht, und all den unzähligen Suchten, die den Wachsthum, das Gedeihen alles Guten hindern, wie Insekten selbst das Gedeihene, Reife zerstören. Dieß wird denn auch die Eintracht erhalten, diesen Schutzgeist der Europäischen Freiheit. Sie sind unüberwindlich, wenn Sie einig bleiben, und Sie werden's bleiben, wenn Sie keine Nebenabsichten haben, wenn ein ächter religiöser Geist Sie belebt. Reine Moralität wird jetzt gewiß die beste Politik seyn, wie sie es immer war, und immer seyn wird. Sie ist nur zu selten, als daß man es in der Geschichte nachweisen könnte. Dieser Geist ist aber kein Partheygeist, abgesagter Feind alles Partheygeistes. Also keine blinde Anhänger von England, von Frankreich,

*) Man sehe die wichtige Vorlesung von Fr. Schlegel: Das Zeitalter der Kreuzzüge, in dem trefflichen vaterländ. Museum, 5. Heft S. 571. Es sollte jetzt fortgesetzt, oder von neuem angefangen werden.

sondern aufgeklärte Anhänger von Gerechtigkeit, Billigkeit, Freiheit; von Freiheit der See wie des Landes. Fordern Sie nicht blos Gerechtigkeit von Frankreich, sondern auch von England, und von jedem Staat. So gut wie Frachtwagen aus ganz verschiedenen Ländern neben einander herfahren, ohne aufgehalten oder visitirt zu werden: so gut müssen zwei Kauffartheischiffe neben einander, oder Eins neben einem Kriegsschiff, herfahren können, ohne diese Willkühr des Despotismus. Wer die Einfuhr fremder Waaren verbietet, oder sie zu verbieten zwingt, in einem Lande, das nicht sein Land ist, und wol gar sich das Land zueignet, weil es nicht streng genug über dem Verbot dieser Waaren hält: der ist ein Despot. Aber wer die Produkte und Fabrikate seines Landes überall und auf jede Art hinführen will, wohin und wie es ihm gefällt, aber nicht erlaubt, daß man fremde Produkte ihm zuführt, wie man will: der ist's eben so gut, wie jener.

Ueberhaupt sollten Russen Russen, Franzosen Franzosen, Engländer Engländer, und Deutsche Deutsche bleiben. Es ist bekannt und längst bewiesen, wie viel Einfluß die Sprache, die man immer oder häufig spricht, auf Geist und Sitten hat. Mags denn seyn, daß wir eine fremde Sprache reden, mit Menschen, die nicht geschmeidig oder gebildet genug sind, um die Sprache des Landes zu lernen, in dem sie leben. Aber

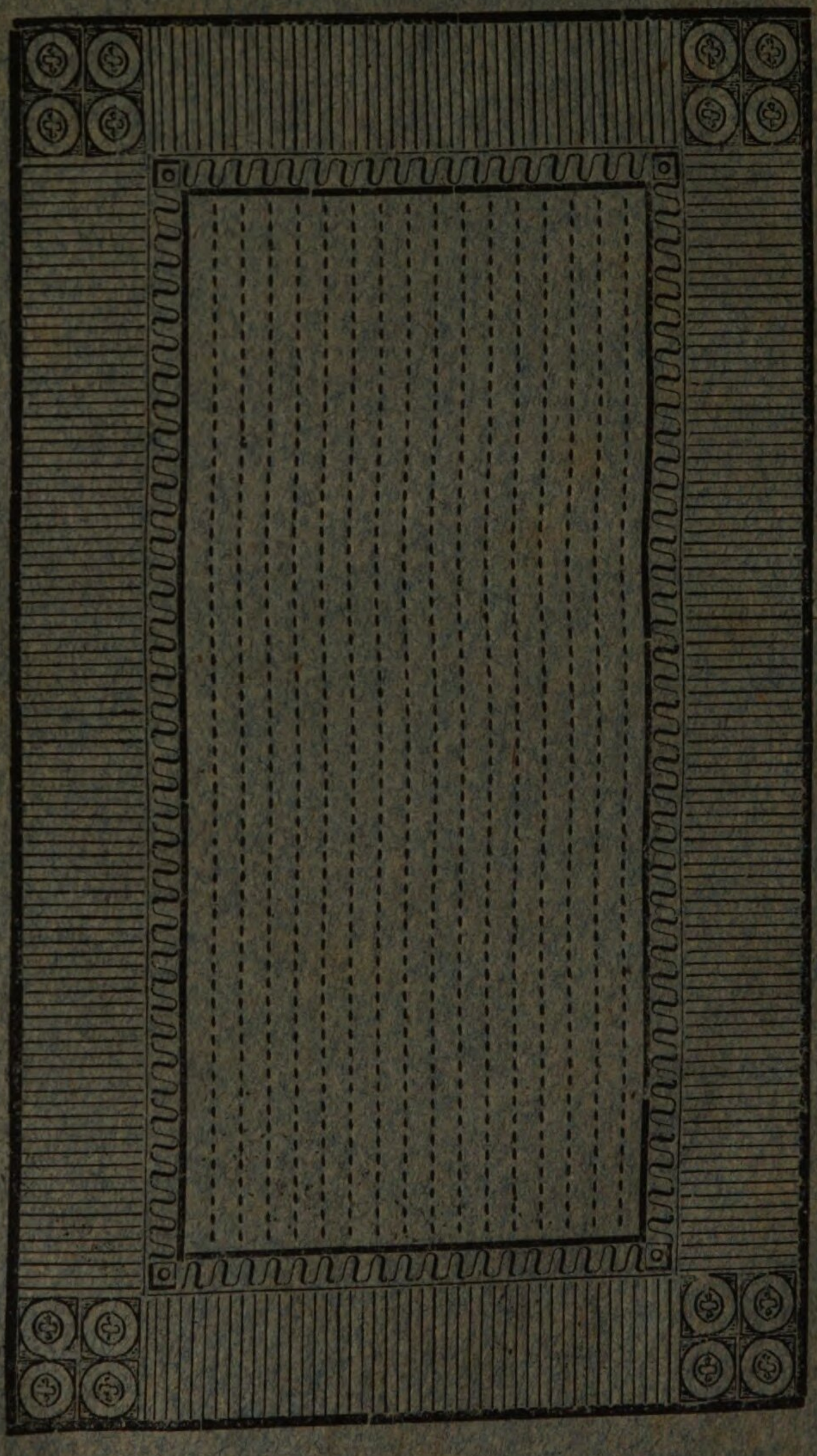
wenn der Deutsche eine fremde Sprache spricht, mit Leuten, die seine Sprache verstehen, — der Deutsche gar mit Deutschen! — dann ist's, als wolle er kein Deutscher, sondern ein Franzose, ein Engländer seyn; als schäm' er sich seines Vaterlandes. Und wenn es gar zum Ton der vornehmen Welt gehört, mit Vornehmen eine fremde Sprache zu reden, so ist das eine Erklärung: Frankreich oder England ist unser Herr; Deutsche, als Deutsche, gehören nicht zum Adel, sondern zum niedrigen Bürgerstand. Es ist, als wenn sich die Kinder ihres edlen Vaters schämten, weil er keinen modischen Rock an hat. Wahrlich! das hat unsre reiche, kräftige, gediegene, sinnvolle Sprache nicht verdient; unsere Sprache, von der Klopstock mit Recht sagt:

> Den Gedanken, die Empfindung treffend und mit Kraft,
> Mit Wendungen der Kühnheit zu sagen! das ist,
> Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
> Wie unsern Helden Eroberung ein Spiel.

Wie thöricht, sie gegen eine Sprache vertauschen, von der selbst Einer ihrer ersten Schöngeister und Schriftsteller sagt *): „de toutes les nations polies, notre langue est la moins poëtique.“

Zum Gemeinen wär' also die französische Sprache am meisten geeignet; so solle sie also doch die vornehme Welt nicht zu ihrer Sprache machen.

*) Voltaire in seiner Vorrede zur Henriade.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Krieg und Friede aus dem Standpunkt des Christen betrachtet, mit Hinsicht auf die jetzige Zeit

S.l. 1814

Pol.g. 1025,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771448-6